

Schana Tova

Zu Rosch Haschana 5778

wünschen wir

allen Freunden und

Förderern

im In- und Ausland

Gesundheit

sowie

ein glückliches

und

friedvolles neues Jahr.

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT

Mitteilungsblatt des Bochumer Bürgervereins

Bochum, September 2017

Nr. 21



Einweihung der Stele am Springerplatz

Foto: G. Nierstenhöfer

MASEL TOV

Wir grüßen alle unsere Leserinnen und Leser
zum NEUEN JAHR und wünschen
Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.

ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V. BOCHUM

Liebe Freunde und Förderer des Vereins

„ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT e.V.“

Sie erhalten heute die 21. Ausgabe unseres Mitteilungsheftes, das wir jährlich zum jüdischen Neujahrsfest an Sie verschickt haben. In all den Jahren haben wir versucht, Sie über unsere Arbeit zu informieren, aber auch über alle Entwicklungen in Bochum, von denen wir meinten, dass diese für Sie von Interesse sein könnten. Darüber hinaus wurde das Heft auch zu einem Forum, in dem Sie, liebe Leserinnen und Leser, ihre eigenen Anliegen (Erinnerungen usw.) veröffentlichen konnten. Vor allem dafür möchten wir uns herzlich bei Ihnen bedanken.

Die Nummer 21 wird das letzte Heft sein, das wir in dieser Form an Sie verschicken. Das hat verschiedene Gründe: Als wir das erste Exemplar 1996 erarbeiteten, waren unsere ersten und wichtigsten Adressaten die Überlebenden der alten jüdischen Gemeinde, die 1995 und in den Jahren danach auf Initiative unseres Vereins und auf Einladung der Stadt Bochum für eine Woche in die alte Heimat- und Geburtsstadt zu Besuch kamen. Das Heft kam gut an, wurde mit Interesse gelesen. Das zeigten die Reaktionen, die uns brieflich, telefonisch oder – später – per email erreichten. 21 Jahre sind wahrlich eine lange Zeit. Und wir mussten leider feststellen, dass der Kreis der Leser, die wir in erster Linie erreichen wollten, immer kleiner wurde. Immer öfter mussten wir berichten, dass wieder der einer oder andere unserer Leserinnen und Leser verstorben war. Wir haben dies immer mit großem Bedauern zur Kenntnis genommen, aber irgendwann geht jedes Leben zu Ende. Die wenigen unserer längst zu Freunden gewordenen Leser, die wir zuletzt noch erreichen konnten, sind i.d.R. mindestens 90 Jahre alt oder älter. Kontakt ist nur noch mit ganz wenigen möglich. Und in diesen wenigen Fällen erfolgt der Kontakt über e-mail. Das soll auch in Zukunft so sein. **Sie werden also in Zukunft kein Heft mehr in der gewohnten schriftlichen Form erhalten, wir werden sie in unregelmäßigen Abständen im Netz unter www.erinnern-fuer-die-zukunft.de** informieren.

In diesem Heft werden wir also letztmalig über die Ereignisse im jüdischen Leben Bochums informieren, die uns im letzten Jahr beschäftigten. Zwei Themenbereiche waren das vor allem: In Bochum wurden im Rahmen des von der Evangelischen Stadtakademie

konzipierten Stelenweges zwei neue Stelen aufgestellt: 1. Am heutigen Springerplatz – früher Moltkeplatz – wird an das jüdische Leben im alten Arbeiterviertel Stahlhausen erinnert. 2. Auf der vor der alten Synagoge bzw. dem alten jüdischen Schulhaus/ Gemeindegemeinschaftszentrum wird einmal an die Struktur der alten jüdischen Gemeinde und dann an die Kindertransporte 1939 erinnert. Zu beiden Themen veröffentlichen wir Redetexte und Fotos. Bei dem zweiten Themenbereich handelt es sich um die Einrichtung einer zentralen Gedenkstelle für jüdisches Leben in Bochum im alten Nordbahnhof – wir berichteten bereits im letzten Heft darüber. Hierzu drucken wir den Text eines Vortrags ab, den Hubert Schneider bei einer Veranstaltung im Stadtarchiv Bochum gehalten hat. Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern alles Gute.
Herzlichst
Ihre Redaktion

Inhalt:

Liebe Freunde	2
H. Schneider Rückblick auf die Arbeit des Vereins	5
G. Nierstenhöfer Zwei weitere Stelen eingeweiht ...	11
Stele 5: Am Springerplatz / Molteplatz	13
Stele 6: Jüdische Gemeindezentrum / Kindertransporte	20
M. Keller — Rede zur 6. Stele	27
H. Schneider — Rede zur 6. Stele	32
H. Schneider Rede zum Bochumer Nordbahnhof	35
Stolpersteine 2016	44

Impressum

Herausgegeben von
ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V.

Redaktion:
Ingrid Schneider
Günter Nierstenhöfer
Dr. Fabian Andor

Anschrift:
ERINNERN FÜR DIE ZUKUNFT E.V.
c/o Dr. Hubert Schneider
Auf dem Aspei 63, 44801 Bochum
e-mail: hubert.schneider@rub.de
Internet: www.erinnern-fuer-die-Zukunft.de

Am 30. Januar 2017 in Bochum verlegte Stolpersteine:

Huestraße 16:	Wolff, Jacob; Wolff, Karolina; Wolff, Ernst; Wolff, Max
Willy-Brandt-Platz 2	Schünke, Emma
Kortumstraße 103	Spiegel, Julius; Spiegel, Dina; Spiegel, Ellen
Am Alten Stadtpark 51	Rosenbaum, Wilhelm; Rosenbaum, Bertha
Voedesraße 10	Löwy, Siegfried
Oststraße 42	Hess, Alfred
Von Waldthausen-Str. 4	Jendrzewski, Michael
Werner Hellweg 469	Stangl, Johann

Rückblick auf die Arbeit des Vereins.

Inhaltlich standen wieder mehrere Projekte im Mittelpunkt unserer Arbeit, die teils in eigener Verantwortung, teils in Kooperation mit anderen Veranstaltern geplant und durchgeführt wurden.

- Veranstaltung zum 9. November 2016: Wie in den Jahren zuvor, ist es auch im Jahre 2016 gelungen, die Arbeit verschiedener Organisationen im Arbeitskreis 9. November zu koordinieren. Sprecher dieses Arbeitskreises ist seit einigen Jahren Hubert Schneider. In zahlreichen Sitzungen, die auf Einladung der Jüdischen Gemeinde in deren Räumen stattfanden, wurde die Veranstaltung geplant und dann auch durchgeführt. Erinnert wurde in diesem Jahr an die Deportationen der Bochumer Juden, die ihren Ausgangspunkt am Bochumer Nordbahnhof hatten. Sicher ist, dass die Deportationen ab Herbst 1944 von dort aus zunächst nach Dortmund und dann weiter in verschiedene Arbeitslager gingen. Dabei handelte es sich um die in sogenannter Mischehe lebenden Juden, deren nichtjüdische Partner, den „jüdisch Versippten“ und deren Kinder, den „Mischlingen 1. und 2. Grades“. Einigermaßen gesichert ist auch, dass Ende Juli 1942 45 Bochumer Jüdinnen und Juden vom Nordbahnhof aus zunächst nach Dortmund und dann weiter nach Theresienstadt deportiert wurden. Schülerinnen und Schüler der Hildegardis-schule unter Leitung der Lehrerin Frau Kreiter hatten es in diesem Jahr übernommen, das Thema zu gestalten und am 9. November einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren. Dabei wählten sie eindrucksvoll verschiedene Darstellungsformen: Kurzvortrag, Darstellung des Problems in einer Szene, am Ende kam eine Stellungnahme in Form eines Poetry Slams. Alle Anwesenden stimmten der Einschätzung zu, dass es eine gute Veranstaltung war, die getragen wurde von der starken Präsenz der Schülerinnen und Schüler auf der Bühne. Beeindruckend waren auch die musikalischen Beiträge, die alle von einer Schülerin eigens für diese Veranstaltung komponiert worden waren und von dem Schulorchester der Hildegardis-

schule präsentiert wurden. Hubert Schneider hat Frau Kreiter und ihren SchülerInnen in einem Brief im Namen des Arbeitskreises 9. November seine Anerkennung ausgesprochen und sich bedankt. Den hohen Stellenwert, den die Gedenkveranstaltung in der Stadt spielt, unterstrichen auch die Ansprachen von Oberbürgermeister Thomas Eiskirch, und des Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen, Herrn Grigory Rabinovich. Das Totengebet (Kaddisch) sprach Herr Rabbiner Boruch Babaev. Ein umfassendes Rahmenprogramm (Führungen, Vorträge) ergänzte auch in diesem Jahr die zentrale Veranstaltung am 9. November. Unser Verein beteiligte sich an diesem Rahmenprogramm mit einem Vortrag, den Hubert Schneider am 8. November 2016 zum Thema „Nordbahnhof“ im Stadtarchiv Bochum hielt.

- Das Projekt „Stolpersteine“ wurde 2016 fortgeführt: Am 30. Januar 2017 war Gunter Demnig wieder in Bochum, verlegte 14 neue Steine. In einer Veranstaltung im Bochumer Stadtarchiv stellten die Paten ihre Rechercheergebnisse einer größeren Öffentlichkeit vor. Die Namen der Personen, deren Schicksal die Stolpersteinpaten erforschten, und die Orte, an denen die Steine verlegt wurden, werden an anderer Stelle in diesem Heft genannt. Nach wie vor betreuen Andreas Halwer vom Stadtarchiv und Hubert Schneider die "Paten": Diese Betreuung beginnt mit der Auswahl der Personen, für die ein Stolperstein gelegt werden soll, wird fortgesetzt bei der konkreten Rechercharbeit. Die Arbeit ist spannend und im positiven Sinne aufregend: Die Beschäftigung mit Einzelschicksalen führt Schüler und Privatpersonen hautnah an ein Thema heran, dem man ansonsten bestenfalls neutral gegenüberstand. Die "Paten" nehmen in vielen Fällen Anstrengungen auf sich (Archivbesuche, Zeitzeugenbefragung), von denen sie vor der Übernahme der Aufgabe keine Vorstellung hatten. Alle Betroffenen nähern sich somit auf sensible Weise einem großen Thema und einem Stück der Stadtgeschichte. Es ist politische Bildungsarbeit im besten Sinne. Die von den Paten in schriftlicher Form vorgelegten Rechercheergebnisse kön-

Quellen- und Literaturangaben

Hubert Schneider, (Hg.), „Es lebe das Leben ...“. Die Freimarks aus Bochum – eine deutsch-jüdische Familie. Briefe 1938-1946, Esen 2005.

Hubert Schneider, Die „Entjudung“ des Wohnraums – „Judenhäuser“ in Bochum. Die Geschichte der Gebäude und ihrer Bewohner, Münster 2010

Hubert Schneider, Leben nach dem Überleben: Juden in Bochum nach 1945, Münster 2014.

VVN-Bund der Antifaschisten, Kreisvereinigung Bochum (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Bochum und Wattenscheid, Altenberge 1999

VVN-Bund der Antifaschisten, Kreisvereinigung Bochum (Hg.), Die Verfolgung der Juden in Bochum und Wattenscheid, Altenberge 1993

Archiv Verein Erinnern für die Zukunft e.V.:

- Erhebungsbögen der jüdischen Religionsgemeinde Bochum aus den Jahren 1946-1949 (Nachlass Vollmann)
- Niederschrift eines Gesprächs mit Frau Gerda Menzel und Frau Doris Neidenberger vom 18. September 2013.

LA NRW, Abt. Westfalen:

- Regierung Arnsberg Wiedergutmachung 460151, 617713, 23242, 23097, 223099

StadtA BO

- BO 50/68: Kreissonderhilfsausschuss, Bde. 1 und 2
- NAP 23:Jüdische Gemeinde Bochum: Rückerstattung, Wiedergutmachung, Erbangelegenheiten 1949-1954, zwei Aktenordner

„Mischlingen“. Im Schnitt hatten diese Familien 1 bis 2 Kinder, die oben zitierte Familie Wegerhoff mit 9 Kindern ist eine Ausnahme. Nehmen wir die Zahl 2 als Grundlage für unsere Berechnung, so kommen wir bei den ca. 60 betroffenen Familien auf 120 Kindern. Von den Aktionen ab September 1944 sind demnach ca. 240 Personen betroffen. Dabei ist zu beachten, dass nicht alle Betroffene im September/Oktober 1944 in Arbeitslager geschickt wurden. Auch in den folgenden Wochen kam es noch zu Einweisungen in diese Lager: Nachgewiesen sind noch Einzeltransporte oder Transporte in kleinen Gruppen nach dem Oktober, der letzte Beleg stammt aus dem Februar 1945. Und wir wissen auch, dass einige Betroffene die Wirren im Zusammenhang mit dem schweren Bombenangriff auf Bochum am 4. November 1944 nutzten, um Bochum zu verlassen und an anderen Orten bis zum Kriegsende unterzutauchen.

Wie kam es dazu, dass im kollektiven Gedächtnis der interessierten Bochumer Bevölkerung der Nordbahnhof als Ausgangspunkt für die Juden-Deportationen feststand?

Die ab September/Oktober 1944 von Bochum aus in Arbeitslager verschleppten Menschen haben fast alle überlebt. Sie sind nach Kriegsende zurückgekehrt. Alle haben in sogenannten „Wiedergutmachungsverfahren“ Entschädigung beantragt. Einige haben in ihren Erklärungen auch die Umstände der Deportation beschrieben. Da das nicht offiziell gefordert wurde, sind diese Angaben eher zufällig, für uns aber vom hohem Erkenntniswert. Die Rückkehrer bestimmten entscheidend das Wissen in Bochum um die Umstände der Deportation und des Lebens in den Arbeitslagern. Sie erzählten davon und prägten somit die kollektive Erinnerung an den Nordbahnhof als Ausgangspunkt der Deportationen. Das bestätigte auch in einem Gespräch vor geraumer Zeit die Bochumerin Doris Neidenberger geb. Backhaus. Sie war als 10-jährige von Ostdeutschland – dorthin war sie von Bochum aus im Rahmen der Kinderlandverschickung gekommen - aus mit ihrer Mutter nach Kassel-Bettenhausen gekommen. Dort traf sie zwei Tanten und eine Kusine, die von Bochum aus deportiert worden waren. Für Frau Neidenberger, die 2015 verstorben ist, gab es überhaupt keinen Zweifel: Natürlich waren die Tanten und die anderen vom Nordbahnhof aus deportiert worden.

Mit Gewissheit können wir heute sagen, dass die Transporte ab September/Oktober 1944 ihren Ausgangspunkt am Bochumer Nordbahnhof hatten. Hinweise für den Transport nach Theresienstadt im Juli 1942 legen die Vermutung nahe, dass auch diese Deportation ihren Ausgangspunkt am Nordbahnhof hatte.

nen nachgelesen werden:

www.Bochum.de/Stolpersteine

- Zahlreich sind unsere Aktivitäten in der Stadt: Regelmäßige Stadtführungen zum jüdischen Leben in Bochum (unter Einschluss der bisher verlegten "Stolpersteine") wurden mit unterschiedlichen Gruppen durchgeführt. Eine Kooperation mit dem Katholischen Forum Bochum und der Evangelischen Stadtakademie hat dazu geführt, dass man dort solche Führungen fest in das Veranstaltungsprogramm aufgenommen hat.
- Auch Anfragen aus dem In- und Ausland zu jüdischem Leben in Bochum erreichten uns. Vor allem nach dem Erscheinen des Buches „Leben nach dem Überleben: Juden in Bochum nach 1945“ meldeten sich zahlreiche Betroffene und deren Nachfahren im In- und Ausland, um nähere Informationen zu bekommen. Das zeigt einmal mehr, wie sinnvoll und notwendig es ist, die Geschichte der jüdischen Gemeinde unserer Stadt zu erforschen und die Ergebnisse zu publizieren.
- Provenienzforschung: Von der Kunsthalle Kiel kam eine Anfrage. Dort befindet sich ein Gemälde „Lesende Frau“ von Christian Rohlf, das von der Kunsthalle gekauft wurde und dessen Herkunft geklärt werden muss. Es gab nur einen Hinweis: Das Bild gehörte einer Familie Rubens und war in den 60er Jahren in der Schweiz bei einer Auktion verkauft worden. Über das Internet kam die Kunsthalle auf unseren Verein. Wir hatten vor einigen Jahren in unserem Mitteilungsheft über einen Besuch bei Frau Rosi Rubens in Santiago de Chile berichtet. Wir konnten der Kunsthalle Kiel schnell helfen. Im Kontakt mit Daniela Rubens in Santiago, der Tochter von Rosi Rubens, und in ihrem in Israel lebenden Bruder David ergab, dass das Bild der Familie Rubens gehört hatte: Sie waren früh nach Chile ausgewandert, hatten nicht nur ihre Bibliothek, sondern auch ihre Kunstwerke mitnehmen können. Die Kinder erinnerten sich, dass das Bild lange in der

Wohnung in Santiago hing. Die Eltern hatten es in den 60er Jahren bei einer Auktion in der Schweiz verkauft. Damit war die Herkunft des Bildes geklärt. Wenn das immer so einfach wäre.

- Auf Einladung der Pressestelle der Stadt fand im Stadtarchiv ein Pressegespräch über den Bochumer Bismarckturm und seinen starken Förderer Otto Hünnebeck statt. Teilgenommen an dem Gespräch haben ein Vertreter der „Rosa Strippe“, Frau Schmidt vom Stadtarchiv und Hubert Schneider. Anwesend waren Vertreter der lokalen Presse. Die Stadt hat einen sehr schönen Artikel über das Gespräch ins Netz gestellt, die Westdeutsche Allgemeine Zeitung berichtete in einem Artikel darüber.
- Dr. Jutta Hoschek vom Arbeitskreis „Erfurter Gedenken 1933-1945“ fragte an, ob wir Informationen über die offensichtlich in Bochum geborene Else Cohen haben, die den in Erfurt geborenen Bernard Holländer geheiratet hatte. Wir sind in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv dieser Sache nachgegangen, konnten Frau Hoschek aber leider nicht helfen.
- Ein Herr Bartuschka aus Jena möchte einen Artikel für die von „The United States Holocaust Museum encyclopedia of camps and ghettos, 1933-1945“ geplante Publikation einige Artikel über kleinere Lager schreiben, darunter das Lager Rositz. Über die Lektüre des Buches „Leben nach dem Überleben“ hatte er erfahren, dass Albert Braunstein aus Bochum zeitweise in Rositz war. Braunstein, der schon vor Jahren verstorben ist, hat keinerlei Informationen über seinen Aufenthalt in Rositz hinterlassen, auch seine Frau, die noch lebt, hat keinerlei Informationen. Wir konnten Herrn Bartuschka leider nicht helfen.
- Ein Herr Kloepper aus der Dibergerstraße, vor dessen Haus drei Stolpersteine der Familie Wolfstein liegen, hat angefragt, ob die Steine nicht woanders verlegt werden könnten. Sie lägen an der falschen Stelle. Er habe beim Stadtarchiv nachge-

als Halbjuden von der Volksgemeinschaft ausgeschlossen seien.“ (LA NW, Abt. Westfalen, Wiedergutmachung 22988).

Das Schicksal des Vaters Max Moses Herz wird in dem Beschluss des KSHA vom 15. August geschildert. An diesem Tag wurde Herz als „Verfolgter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ anerkannt. In der Begründung heißt es:

„[...] Bei der Judenaktion im November 1938 wurde Herz am 12.11.38 in Haft genommen und für einige Tage bis zum 18.11.1938 im Polizeigefängnis Bochum festgehalten. Am 3.11.42 wurde Herz erneut wegen seiner jüdischen Abstammung inhaftiert und bis zum 11.8.43 in Haft gehalten im Polizeigefängnis Bochum. 4 Tage nach seiner Haftentlassung traf Herz auf der Straße den Polizeibeamten Schauern, der ihm mitteilte, dass eine neue Aktion gegen Volljuden und jüdische Mischlinge durchgeführt werden sollte und Herz unverzüglich verschwinden müsse. Daraufhin ist Herz ohne nach Hause zurückzukehren, nach Zwickau gefahren, wo er sich bei einem Hermann Siebert, Zwickau, Moritzstraße 9, ohne Anmeldung und ohne Bezug von Lebensmittelkarten verborgen hielt. Als Herz von Zwickau am 10.10.44 nach Bochum zurückkehrte, wurde er noch am gleichen Tage in Haft genommen und über Dortmund, Weissenfels, Zeitz nach Theresienstadt abtransportiert, wo er bis zur Befreiung durch die alliierten Truppen am 10.5.45 in Haft blieb. Dieser Tatbestand ist nachgewiesen durch Geburtsurkunde des Standesamtes Bochum und durch eidesstattliche Erklärung von fünf Leuten.“ (StadtA BO Bo 50/68, Bl.535).

Die gleichfalls gefährdeten Ehefrau Sophie Herz und die Tochter Hannelore Herz entgingen der Verhaftung dadurch, dass sie im Oktober 1944 Bochum verließen. Sie flohen nach Zwickau und tauchten dort unter. 1946 kamen sie nach Bochum zurück. (Schneider 2014, S. 199ff.)

Bleibt die Frage: Wie viele Menschen waren in Bochum von diesen Aktionen ab September 1944 betroffen? Da Deportationslisten nicht überliefert sind, müssen wir uns mit einer – begründeten – Schätzung begnügen:

Wertet man die Akten des KSHA Bochum (StadtA BO, Bo 50/68) aus den Jahren nach 1945 und die Akten der jüdischen Nachkriegsgemeinde (StadtA BO, NAP 23) aus, so ergibt sich folgendes Bild:

Von den ca. 50 Mitgliedern der jüdischen Gemeinde 1948 stammten 29 aus sogenannten „Mischehen“. Wertet man die Akten des KSHA Bochum aus, kommen weitere 29 in sogenannter „Mischehe“ lebende Jüdinnen und Juden hinzu, die nicht Mitglieder der neuen jüdischen Gemeinde wurden. Es handelt es sich also um insgesamt ca. 60 jüdische Menschen, die von den Maßnahmen ab September 1944 betroffen waren. Nimmt man deren nichtjüdische Ehepartner, die sogenannten „jüdisch Versippten“ hinzu, kommen weitere 60 Personen hinzu. Eine gewisse Unsicherheit besteht bei der Zahl der Kinder aus diesen Ehen, den sogenannten

wir uns in Bochum auf. Meine Mutter ist Volljüdin. Aus diesem Grunde erfolgte die Verhaftung.“ (LA NW, Abt. Westfalen, Wiedergutmachung 23097).

Die Aussage von Manfred Müller wurde durch eine eidesstattliche Erklärung von Albert Diel vom 17.12.1949 bestätigt:

„Ich erkläre hiermit, dass ich mich am 14.10.1944 am Bahnhof Nord stellen musste, da wurden wir verladen und kamen von da aus nach Soest in ein Sammellager, Von da aus ging es weiter nach dem Lager Elben, dort habe ich Müller mit Frau und Sohn gleich am 1. Tage getroffen, wir sind auch zusammenn entlassen worden.“ (Ebenda).

Als letztes Beispiel möchte ich über das Schicksal des Juden Max Moses Herz, seiner christlichen Ehefrau Bertha geb. Ostwald und deren Kinder Heinz-Günter und Hannelore berichten.

Der Sohn Heinz Günter Herz schrieb in einer eidesstattlichen Erklärung vom 22.3.1956:

„Am 14. Oktober 1944 wurde ich in Bochum, Moltkemarkt Nr. 27 von der Gestapo aufgefordert, mich in Bochum am Nordbahnhof zu melden. Soweit ich mich entsinnen kann, bekamen alle Juden eine derartige Aufforderung.

Am nächsten Tag wurden wir unter Bewachung nach Soest gebracht. In Soest, wo sich ein Auffanglager befand, blieb ich etwa 3 Tage. Dann wurde ein Transport zusammengestellt für das Durchgangslager Kassel. In Kassel wurden wir etwa nach einer Woche aufgeteilt und dem jüdischen Mischlingslager Fulda zugeführt.

In Fulda war ich von Ende Oktober 1944 bis zum 2. April 1945. Das Lager befand sich direkt in der Stadt. In Fulda gab es m.W. keine anderen Lager mehr.

Das Lager war nur am Anfang von der OT bewacht. Zur Arbeit wurden wir geleitet. Das Lager selbst, das sich in einer Wirtschaft befand, war nicht eingezäunt. Außer Halbjuden befanden sich dort noch jüdisch Versippte.

Auf Anleitung der Lagerleitung durften wir mit der Bevölkerung nicht in Berührung kommen. Es bestand Ausgangsverbot, Verbot, Angehörige zu empfangen, Verbot, Telefongespräche zu führen und Briefzensur. Bei der Arbeit wurden wir ständig durch die OT bewacht. Ausrüstung wurde uns nicht zur Verfügung gestellt. Wir hatten nur die Sachen, die wir mitgebracht hatten.

Ich fühlte mich als Gefangener. Wir haben damit gerechnet, eines Tages einem KZL zugeführt zu werden, da verschiedene Anzeichen und auch Drohungen der Gestapo darauf hindeuteten, wenn diese bei uns Kontrollen durchführte. Im Anfang der Lagerzeit sind wir sehr oft auf unsere Ras-sezugehörigkeit hingewiesen worden. Man hat uns auch gesagt, dass wir

fragt, die Antwort sei für ihn aber unbefriedigend. Das Problem bei der Sache ist, dass die alten Häuser in der Dibergerstraße durch neue ersetzt wurden, der Straßenverlauf hat sich leicht verändert. Dadurch ergeben sich Probleme für den genauen Verlegungsort der Stolpersteine. Es ist aber nachvollziehbar, wie man den Ort für die Stolpersteine Wolfstein gefunden hat. Wir haben Herrn Kloepper geschrieben, der sich wohl jetzt damit zufrieden gibt.

- Eine Schülerin der Goethe-Schule hat eine Hausarbeit zum Haus Bergstraße 105 (Haus Weinberg) geschrieben. Hubert Schneider hat sie dabei unterstützt.
- Herr Masny aus Danzig, der über Ghettos und Zwangsarbeiterlager arbeitet, wollte Informationen zum Lager Dombrowa, in dem die Bochumer Familie Braunstein im Ghetto leben musste. Hubert Schneider hat ihm seine Informationen übermittelt.
- Im letzten Heft berichteten wir über eine Initiative, die in dem alten Gebäude des Nordbahnhofs eine Gedenkstätte einrichten möchte. Von dort wurden – wie wir heute wissen – die letzten Deportationen Bochumer Juden im September/Oktober 1944 durchgeführt. Das Gebäude befindet sich heute im Privatbesitz. Daraus ergeben sich einige Komplikationen. Inzwischen wurde die „Initiative Nordbahnhof“ als eingetragener Verein gegründet, der das Projekt voranbringen soll. Unser Verein ist durch Sabine Krämer im Beirat des Vereins vertreten. Die Initiative möchte einen Teil des Gebäudes anmieten. Die Verhandlungen um die Finanzierung sind noch nicht abgeschlossen, einen Mietvertrag mit dem Eigentümer des Gebäudes gibt es noch nicht. Auch die Diskussion über die inhaltliche Gestaltung der Gedenkstätte ist noch nicht abgeschlossen.
- Einen hohen Stellenwert hatte und hat für uns nach wie vor der Kontakt mit den Überlebenden der alten Bochumer jüdischen Gemeinde. Es gibt allerdings kaum noch Rückmeldun-

gen. Das liegt vor allem daran, dass der Kreis der Überlebenden der alten jüdischen Gemeinde immer kleiner wird, die noch erreichbaren Menschen in der Regel 90 Jahre und älter sind.

- Im Rahmen unserer Möglichkeiten beteiligen wir uns an Aktionen, wenn es um Öffentlichkeitsarbeit geht, die sich gegen Ausländerfeindlichkeit, Rechtsradikalismus und Neonazis richten. Einige Mitglieder unseres Vereins sind sehr aktiv im Bochumer „Bündnis gegen Rechts.“
- Hingewiesen sei auf einige Publikationen des Vereins: Hubert Schneider hat drei Artikel für das Ausstellungsprojekt des Stadtarchiv „107 Sachen“ geschrieben: Über den Besuch der Überlebenden der alten jüdischen Gemeinde in Bochum 1955, über den Bochumer Nordbahnhof als Ausgangspunkt der Deportationen, über den Ehrenbürger der Stadt Bochum Carl Rawitzki. Die Ausstellung wurde inzwischen im Stadtarchiv eröffnet. Der Textband soll im Herbst erscheinen. In diesem Jahr wird noch ein von der Kortumgesellschaft herausgegebener Sammelband „Bochumer Ehrenbürger“ erscheinen. Hubert Schneider hat einen Aufsatz zu den Ehrenbürgern Carl Rawitzki und Saladin Schmitt geschrieben.

Nach wie vor gilt: Wir sind im Internet zu finden. Unsere Adresse:

www.erinnern-fuer-die-zukunft.

Hubert Schneider

2 Kinder bei einer jüdischen versippten Familie in Witten

2 Kinder bei einer christlichen Familie in Langendreer untergebracht und zwar am 13. März.“ (Ebenda).

Bleibt noch zu ergänzen: Die älteste Tochter, die 1927 geborene Tochter Frieda, kam Ende Dezember 1944 in ein Arbeitslager in Hagen-Haspe. Nach dem Krieg lebte sie zunächst wieder in Bochum. Ein erster Versuch, nach Palästina zu kommen, scheiterte: Frieda gehörte 1947 als einzige Bochumerin zu den Passagieren der „Exodus“, das Schiff wurde von der britischen Mandatsmacht vor Haifa aufgebracht und nach Hamburg zurückgeschickt. Frieda kam später doch noch nach Israel, dort ist sie 2004 gestorben. (Schneider, 2014, S. 301-303)

Kommen wir zurück zum Nordbahnhof.

Die jüdische Emma Müller geb. Sommer war mit dem evangelischen Otto Müller verheiratet. Mit ihm hatte sie den Sohn Manfred, der evangelisch getauft wurde. Am 18.1.1946 schrieb Frau Müller:

„Aus rassepolitischen Gründen wurde ich am 29. September 1944, mein Mann und mein Sohn aus rassepolitischen Gründen und politischer Unzuverlässigkeit am 14. Oktober von der Gestapo verhaftet und in das Konzentrationslager (Judenlager) Elben b. Cassel gebracht. [...]“ (Archiv Erinnern für die Zukunft, Anmeldeformular).

Otto Müller erinnerte sich am 6. 2.1950 so:

„Meine Verhaftung erfolgte am 14. 10. 1944, zurückgekommen bin ich aber erst am 8.5.45. Meine Entlassung aus dem Lager Elben erfolgte durch die Amerikaner am 21.4.1945 (siehe Entlassungsschein). Praktisch waren wir durch den Einmarsch der Amerikaner am 31.3.45 in Elben befreit. Mein Versuch, schon vor dem 21.4.45 ohne einen Ausweis der amerikanischen Besatzungsmacht zu Fuß nach Hause zu kommen, scheiterte: In Bad Wildungen wurden meine Frau, mein Sohn und ich von den Amerikanern gefasst und von denselben in das Judenlager Elben zurückgebracht. Erst nach Erhalt des Entlassungsscheines am 21.4.45 machten wir uns erneut zu Fuß auf den Weg, um nach Hause zu kommen. Unter unsäglichen Strapazen gelangten wir dann endlich am 8.5.45 nach Hause. [...]“ (LA NW, Abt- Westfalen, Wiedergutmachung 23099)

Was den Ausgangspunkt der Deportation der Familie Müller aus Bochum betrifft, sind die Angaben des Sohnes Manfred Müller am genauesten. In einer eidesstattlichen Erklärung vom 25.8.1945 machte er folgende Aussage:

„Am 15. Oktober 1944 wurden mein Vater, Otto Müller, geb. am 14. März 1893, und ich von der Gestapo verhaftet. Wir mussten uns am Bahnhof Nord stellen und wurden von dort aus mit einem Transport in das Judenlager Kassel und später nach Elben überführt. Am 21. April 1945 wurden wir durch den Einmarsch der Amerikaner befreit. Seit Ende Mai 1945 halten

den Niederlanden bereits auf den Rhein vor, die Rote Armee hatte die Weichsel erreicht – holte das Regime noch zu einem Schlag gegen die „Mischehepartner“ und „Mischlinge“ aus, indem es ihre Verbringung in Arbeitslager der Organisation Todt anordnete.

Reichsweite Direktiven in Form von Erlassen oder Verordnungen, die dieser Maßnahme zugrunde lagen, sind nur rudimentär oder aus Quellen mit lediglich lokalem Bezug überliefert.

In der „Wiedergutmachungsakte“ des Bochumer „jüdisch Versippten“ christlichen Friedrich Wegerhoff – er war verheiratet mit der jüdischen Sara Rosenstein, die Familie hatte 9 Kinder – findet sich die Abschrift eines Schreibens der „Geheimen Staatspolizei Staatspolizeistelle Dortmund – Außenstelle Bochum“, in dem steht:

„Sie werden hiermit aufgefordert, sich am Sonntag, dem 15.10.44 in Bochum, Jahnstraße 4 (Freiherr v. Stein-Schule)Hofbaracke, Nähe Schwanenmarkt – zwecks Arbeitseinsatz für die OT einzufinden. Mitzubringen sind:

1. Verpflegung für 4-5 Tage
2. 2-3 Wolldecken
3. Arbeitszeug und Arbeitsschuhe
4. Arbeitsgeräte, Sägen, Beile, Spaten, Hacken usw. (soweit vorhanden). Sollten Sie dieser Aufforderung keine Folge leisten, so haben Sie mit Ihrer sofortigen Inhaftierung zu rechnen. Gez. i.A. Siebert.“
(LA NW, Abt. Westfalen, Wiedergutmachung 23242)

Was dann mit ihm passierte, beschrieb Friedrich Wegerhoff am 5. 12. 1959 so:

„Darauf wurde ich am 15.10.44 von der Gestapo abgeholt und in die Arndtschule eingeliefert. Nach schweren Misshandlungen an mir wurde ich am selben Tage nach Kassel-Elben gebracht. Dasselbst wurde ich als arbeitsunfähig durch die erlittenen Misshandlungen eingeliefert.“ (Ebenda).

Was Friedrich Wegerhoff in seinem Bericht nicht schreibt, was wir aber aus anderen Quellen wissen, nahm der Transport nach Elben seinen Ausgangspunkt am Bochumer **Nordbahnhof**.

Was geschah mit der jüdischen Ehefrau Sara Wegerhoff geb. Rosenstein und den Kindern aus dieser Beziehung, den sogenannten „Mischlingen“?

Das Drama dieser Familie fasste Siegbert Vollmann, der Vorsitzende der jüdischen Nachkriegsgemeinde, in einer Notiz vom 28.7.1949 zusammen:

„Seine (Friedrich Wegerhoffs) Ehefrau wurde am 13. März 1945 zusammen mit 2 Kindern von der Gestapo verhaftet, nach Hattingen-Henrichshütte gebracht und am gleichen Tage erschossen. Von weiteren 6 Kindern wurden von der Gestapo

2 Kinder bei einer jüdischen versippten Familie in Herne

Der Stelenweg

Zur Erinnerung an jüdisches Leben in Bochum und Wattenscheid hatte die ev. Stadtakademie schon im Jahre 2000 einen Stelenweg überlegt.

An verschiedenen Orten im Stadtgebiet „*die in besonderer Weise mit jüdischem Leben verbunden waren*“ sollt „*das untrennbar mit der Stadtgeschichte verbundene reiche jüdische Leben in Bochum und Wattenscheid ... die ganze Geschichte des Zusammenlebens von Juden und Nichtjuden in unserer Stadt, die barbarische, aber ganz bewusst auch an die bereichernde Seite eines einvernehmlichen Mit-einanders*“ aufgezeigt werden.

Ab 2010 wird das Projekt in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv, Schülerinnen und Schülern, andern Engagierten und vor allem unserem Verein realisiert. Aus unserem sehr umfangreichen Archiv stellt Hubert Schneider immer wieder viele Informationen und Quellen zur Verfügung.

Inzwischen wurden 6 Stelen im Stadtgebiet errichtet, über die wir in unseren vergangenen Mitteilungsblättern berichtet haben.

Stele 1: *Erich Mendel*

Stele 2: *Anfänge jüdischen Lebens in Bochum*

Stele 3: *Jüdische Bewohner der Goethestraße*

Stele 4: *Jüdisches Leben und jüdische Kaufleute in Langendreer*

Stele 5: *Juden am Moltkemarkt und „Ostjuden - Westjuden“*

Stele 6: *„Jüdisches Gemeindezentrum“ und "Jüdische Kindertransporte aus Bochum"*

Zitate: *Stadtakademie*. Auf der Homepage: www.stadtakademie.de können Sie zu allen Stelen ausführliche Informationen finden.

Über die Stelen 5 + 6, die seit unserem letzten Mitteilungsblatt aufgestellt wurden, berichten wir diesmal ausführlicher, besonders über die 6. die am 9. Mai 2017 vor dem Gelände der alten Synagoge bzw. des Gemeindezentrums/Schule der alten jüdischen Gemeinde in der Huestraße 16 – früher Wilhelmstraße 16 – die 6. Stele eingeweiht wurde. Sie erinnert einerseits an die alte jüdische Gemeinde, andererseits an die Kindertransporte im Jahre 1939. Das Bildmaterial stammt zum großen Teil aus dem Archiv des Vereins

„Erinnern für die Zukunft e.V.“. Bei der Einweihung hielten Manfred Keller und Hubert Schneider kurze Ansprachen, deren Texte wir hier abdrucken.



Superintendent Dr. Gerald Hagmann der ev. Kirche Bochum und TeilnehmerInnen bei der Einweihung der 6. Stele



Text u. Fotos: Günter Nierstenhöfer

denn ich habe mit Ihnen zusammen im Hause Kortumstraße 35 gewohnt. Mir ist bekannt, dass die Eheleute Samuel im Juli 1942 deportiert wurden. Aus diesem Anlass mussten sie morgens gegen 8 Uhr ihre Wohnung verlassen und die Wohnungsschlüssel an der Wilhelmstraße, dort war die Sammelstelle, abgeben. Einige Stunden später sah ich, wie 2 SS-Leute mit einem Volkswagen vor dem Haus hielten und in die Wohnung der Eheleute Samuel gingen. Sie kamen aus der Wohnung mit mehreren Kartons, die sie im Volkswagen unterbrachten. Was in den Kartons war, konnte ich nicht feststellen. Die Wohnung wurde von den SS-Leuten wieder verschlossen. Die Wohnung wurde einige Tage später von Beamten des Finanzamtes versiegelt. Was mit den in der Wohnung verbliebenen Sachen geschehen ist, kann ich nicht sagen, da ich vormittags als Putzfrau bei Dr. Koch tätig war. Ich weiss nur noch, dass in die leere Wohnung eine Familie Göbbels aus Bocholt eingewiesen worden ist.“ (LA NW, Abt. Westfalen, Wiedergutmachung 460151)

Beide Zeugenaussagen lassen die Annahme zu, dass der Nordbahnhof Treffpunkt für die Juden war, die am 27. Juli 1942 über Dortmund nach Theresienstadt deportiert wurden.

Entsprechende Belege für die anderen Deportationen der Jahre 1942/43 gibt es nicht. Im Gegenteil: Frau Emma Modrze geb. Sommer, die zusammen mit ihrem Mann Robert Ende Januar 1942 nach Riga deportiert wurde, machte am 6. Februar 1955 in einer eidesstattlichen Erklärung vor dem Wiedergutmachungsamt Bochum folgende Aussage:

[...] Am 23.1.1942 mussten mein Ehemann Robert M. und ich uns auf schriftlichen Befehl der Gestapo am Bochumer Hauptbahnhof melden, von wo wir nach Dortmund in ein Sammellager kamen (Viehhof). [...] (LA NW, Abt. Westfalen, Wiedergutmachung 617713).

Transporte in verschiedene Arbeitslager ab September/Oktober 1944

Eindeutig sind die Belege, die den Nordbahnhof als Ausgangspunkt für die letzten Deportationen aus Bochum ab September/Oktober 1944 kennzeichnen.

Es mag zunächst verwundern, dass zu diesem späten Zeitpunkt überhaupt noch Juden in Deutschland, in Bochum lebten. Das bedarf der Erläuterung.

Das nationalsozialistische Regime betrachtete im Herbst 1944 die „Judenfrage“ als in seinem Sinn weitgehend gelöst. Fast alle bis zum Kriegsende noch folgenden antijüdischen Erlasse und Verordnungen bezogen sich daher auf „Mischehen“, „Mischlinge 1. Grades“ (zwei jüdische Großelternanteile) und „jüdisch Versippte“ Gemeint waren damit in der Regel die nicht jüdischen Partner einer „Mischehe.“

Im Herbst 1944 – die Truppen der Westalliierten rückten in Belgien und

In den in den folgenden Jahren zum Thema Nordbahnhof vor allem im Internet erschienenen Texten (z.B. in dem vom Stadtarchiv im Internet veröffentlichten „Bochumer Stationenweg“ unter der „Station 33: Nordbahnhof“ oder bei Wikipedia) wurde diese Aussage übernommen. Belege dafür, wie es zu dieser kollektiven Erinnerung gekommen sein mag oder andere Dokumente, die den Nordbahnhof als Ausgangspunkt der Deportation ausweisen, wurden nirgends genannt.

Inzwischen sind Dokumente gefunden worden, die belegen, dass der Nordbahnhof zumindest bei einigen Deportationen der Ausgangspunkt in Bochum war.

Juli 1942 Deportation nach Theresienstadt

Karola Freimark, die zusammen mit ihrem Mann Simon am 27. Juli 1942 von Bochum aus über Dortmund nach Theresienstadt deportiert wurde, überlebte. 1946 schrieb sie einen ausführlichen Bericht über ihre Erfahrungen in Theresienstadt:

„Am 27.7.1942 wurde der Rest der Bochumer Juden, ca. 45, mit einem Bus nach Dortmund zum Viehhof gefahren.“ (Schneider. 2005, S. 330-336).

Karolas Kinder bestätigten, dass ihre Mutter immer gesagt habe, sie seien von der Schule in der Wilhelmstraße zunächst zum Nordbahnhof und von dort mit dem Bus nach Dortmund gebracht worden.

Eindeutig sind die Aussagen im „Wiedergutmachungsfahren“ der Erna Hoffmann für ihre Eltern Leopold und Rosalie Samuel aus dem Jahre 1956. Carl Schaaf, der mit dem Ehepaar Samuel im Haus Kortumstraße 35 gewohnt hatte, machte am 11.9.1956 vor dem „Amt für Wiedergutmachung“ in Bochum folgende Angaben:

„Im Herbst 1942 (kann nicht genau angegeben werden) wurde ein Herr und Frau Baruch, Bochum zu den Eheleuten Samuel einquartiert und einige Tage später aufgefordert, sich zum Abtransport am Bochumer Nordbahnhof zu melden. 2. Die Wohnung wurde von Parteibeamten abgeschlossen, die auch den Schlüssel an sich nahmen. 3. Im Spätherbst 1942 wurden Herr und Frau Goebbels aus Bocholt durch das Wohnungsamt in die Wohnung eingewiesen. 4. Einige Tage nach dem Abtransport der beiden Familien wurde der gesamte Wohnungsinhalt durch die Partei auf einen Lastwagen geladen und abtransportiert, wohin, kann ich nicht sagen.“ (LA NW, Abt. Westfalen, Wiedergutmachung 460151)

Präzisere Angaben zum Zeitpunkt des Abtransports der Eheleute Samuel machte am 27.9.1956 Frau Frieda Horch vor dem „Amt für Wiedergutmachung“ in Bochum:

„Ich kenne die Eheleute Leopold und Rosalie Samuel seit dem Jahr 1933,

Jüdisches Leben in Bochum – Orte der Erinnerung

Juden am Moltkemarkt (heute Springerplatz)

Jede Stadt hat ihr Gesicht, das durch die Quartiere und die darin lebende Bevölkerung geprägt wird. Der ehemalige Moltkemarkt und die umliegenden Straßen waren das klassische Bochumer Arbeiter- und Klein-Gewerbetreibende. Mit dem christlichen Umfeld lebten sie unvermehrt. Anders als in anderen Städten ist hier solches Verhalten der Nichtjuden nach lange nach 1933 nachgewiesen.











ME 01 Ein Grundstück am Moltkemarkt (heute Springerplatz) zeigt die Vielfalt jüdischen Lebens in diesem Quartier im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Königsstraße (heute Ammannstraße)

ME 02 Jüdische Familien zogen zu den sog. „carpien“ an diesem bis zu seiner Abschließung nach Potsdam im Oktober 1933 einen neuen Wohnort an.

ME 03 Das Gelände der ehemaligen Moltkemarkt war insbesondere für die Juden und insbesondere ein wichtiger Aufenthaltsort, denn hier konnten sie mit christlichen, katholischen und islamischen Familien zusammenkommen, während auch neue Werkstätten und Geschäftsbüros zum Beispiel der Maschinenbau-Industrie entstanden.

ME 04 Sedanstraße wurde nach seiner Flucht nach Belgien am 19. April 1942 vom NS-Verwaltungsbüro nach Auschwitz deportiert.

ME 05 Joseph Schreiber lebte in der Königsstraße bis 1933 im 1. Stockwerk, danach emigrierte er nach Palästina.

ME 06 Ein Foto aus dem Jahre 1910 zeigt den jüdischen Geschäftsmann und Bankier, der seit 1870 am Moltkemarkt lebte, und seine Frau, die bis 1933 am Moltkemarkt lebte. Das Foto wurde nach dem Tod von August Schreiber im Jahre 1933 von Carl Schreiber, der bis 1933 am Moltkemarkt lebte, in Auftrag gegeben. Im zweiten Bild sind die beiden mit Carl Schreiber, der ebenfalls in der Königsstraße lebte, im Jahre 1910 in der Königsstraße beim Foto aufgenommen. Er war der Eigentümer des Hauses.

ME 07 Die im Quartier lebenden jüdischen Arbeiter lebten ihre Schichten ab und die Arbeiter lebten bei Arbeit und in der Freizeit. Die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße.

Sedanstraße (heute Osthofstraße)

ME 08 Viele Jahre hieß die Straße Osthofstraße, bis sie nach dem Zweiten Weltkrieg in Sedanstraße umbenannt wurde. Die Straße Sedanstraße wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in Sedanstraße umbenannt. Die Straße Sedanstraße wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in Sedanstraße umbenannt.

Moltkemarkt (heute Springerplatz)

ME 09 Die Moltkemarkt-Werkstatt, die in einer sog. „Jüdischen“ Werkstatt lebte, wurde im Jahre 1942 nach Theresienstadt deportiert, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße.

ME 10 Die jüdische Familie lebte bis zum Jahre 1942 in der Königsstraße, die jüdische Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße.

ME 11 Die jüdische Familie lebte bis zum Jahre 1942 in der Königsstraße, die jüdische Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße.

Maurstraße

ME 12 Die jüdische Familie lebte bis zum Jahre 1942 in der Königsstraße, die jüdische Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße, die jüdischen Arbeiter lebten in der Königsstraße.

Ostjuden – Westjuden

Jüdische Identitäten in Bochum

Auch im Bochumer Wertland, insbesondere im Griesenbruch und in der Arbeiterstadt Stahlhausen (Baubeginn 1868), wohnten Juden. Einige von ihnen waren seit Ende des 19. Jahrhunderts vor antisemitischer Verfolgung und religiöser Unterdrückung aus Osteuropa nach Deutschland geflohen, andere im Ersten Weltkrieg angeworben oder zwangspflichtig worden, um fehlende deutsche Arbeitskräfte zu ersetzen.



Die meisten Juden stammten aus Polen. Ihre Sprache war im allgemeinen jiddisch, sie nannten ihren „bochumer Wertland“ Arbeitort so – soweit es sich lohnte – auch vor und umherkamen in dem jiddisch, an dem es war, die ersten jüdischen „Juden- und christlich-haus“ (Kolonien) abgaben („Jüdische Häuser“) nicht von denen, die als Arbeiter gekommen waren, sondern als Kaufleute und manchmal sogar Kaufleute.



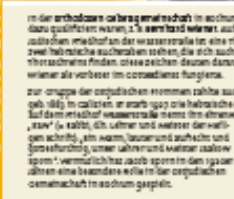
Im Juli 1930 wurde auch in Bochum eine „Arbeiter-Funkgemeinschaft“ gegründet, deren Zweck die „Kommunikation“ der Wanderarbeiter für das Wohlbefinden der Arbeiterklasse in die jüdische Gemeinde Bochum anzuwenden war. Zu den Aufgaben zählte die Ausbreitung von literarischen und kulturellen Programmen für zugewandene Arbeiter. Die Gründung wurde unterstützt durch die jüdische Gemeinde Bochum.



Innerhalb der jüdischen Gemeinschaft, die mehrheitlich dem Reformjudentum zugehörig war, bildete die orthodoxe Minderheit, die sich nur auf Arbeit und zum Teil auf den jüdischen Glauben beschränkte, sich nicht wenige der orthodoxen jüdischen Glaubensverpflichtungen und Lehren zugewandt. In Bochum gab es eine orthodoxe jüdische Gemeinde, die sich auf die orthodoxen Lehren beschränkte und die orthodoxen Lehren in der orthodoxen jüdischen Gemeinde Bochum verkörperte.



Um die Gemeinde zusammenzuführen, beschloss der Vorstand der jüdischen Gemeinde Bochum die Einrichtung eines eigenen Gebetsraums für die orthodoxen Mitglieder. Auf dem Grundstück, das an der ehemaligen Wehrstraße (heute Wassertalstraße) entstand, wurde ein jüdischer Gebetsraum errichtet. Die orthodoxen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bochum nutzten diesen Gebetsraum für ihre Gebetsverpflichtungen. Die orthodoxen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bochum nutzten diesen Gebetsraum für ihre Gebetsverpflichtungen.



Die jüdische Gemeinde Bochum hatte im Jahre 1930 eine orthodoxe Minderheit, die sich auf die orthodoxen Lehren beschränkte. Die orthodoxen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bochum nutzten diesen Gebetsraum für ihre Gebetsverpflichtungen. Die orthodoxen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bochum nutzten diesen Gebetsraum für ihre Gebetsverpflichtungen.



Die jüdische Gemeinde Bochum hatte im Jahre 1930 eine orthodoxe Minderheit, die sich auf die orthodoxen Lehren beschränkte. Die orthodoxen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bochum nutzten diesen Gebetsraum für ihre Gebetsverpflichtungen. Die orthodoxen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bochum nutzten diesen Gebetsraum für ihre Gebetsverpflichtungen.



Die jüdische Gemeinde Bochum hatte im Jahre 1930 eine orthodoxe Minderheit, die sich auf die orthodoxen Lehren beschränkte. Die orthodoxen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bochum nutzten diesen Gebetsraum für ihre Gebetsverpflichtungen. Die orthodoxen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Bochum nutzten diesen Gebetsraum für ihre Gebetsverpflichtungen.

Bei einer Veranstaltung im Stadtarchiv Bochum hielt Hubert Schneider im Zusammenhang mit der Errichtung einer zentralen Gedenkstelle für die Opfer des Nationalsozialismus in Bochum im Nordbahnhof einen Vortrag, dessen Text wir hier abdrucken.

Der Nordbahnhof als Ausgangspunkt der Deportationen in die Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslager (1942-1944)

Welche Bedeutung der Nordbahnhof in der Zeit des Nationalsozialismus, vor allem im Zusammenhang mit der Deportation der Bochumer Juden hatte, war lange ungewiss. Ab Januar 1942 wurden die noch in Bochum und in den umliegenden Orten (Witten, Herne, Wanne-Eickel) lebenden Juden deportiert. Mit Lastwagen, Bussen oder Zügen wurden sie zunächst nach Dortmund gebracht, wo Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg konzentriert und dann in Sammelzügen der Reichsbahn in die zumeist in Osteuropa liegenden Konzentrations- und Vernichtungslager transportiert wurden. Sammeltransporte gingen von Dortmund aus nach Riga (am 27. Januar 1942), nach Zamosc (am 27. April 1942), nach Theresienstadt (am 29. Juli 1942 und am 5. März 1943) sowie nach Auschwitz (am 1. März 1943). Die letzten Bochumer Juden, die in sogenannten „Mischehen“ lebten, wurden zusammen mit ihren nichtjüdischen Partnern, den sogenannten „jüdisch Versippten“, und ihren Kindern, den sogenannten „Mischlingen“, ab September/Oktober 1944 in verschiedene Arbeitslager deportiert.

Im kollektiven Gedächtnis der Bochumer Bevölkerung – soweit sie historisch interessiert ist – ist der Nordbahnhof aufs engste verbunden mit der Deportation der Bochumer Juden in den Jahren 1942 bis 1944. Gestützt auf dieses kollektive Gedächtnis stellten die Autoren der 1988 von der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten, Kreisvereinigung Bochum“ herausgegebenen Broschüre „Widerstand und Verfolgung in Bochum und Wattenscheid“ fest:

„Die alte Jüdische Schule in Wattenscheid und der Nordbahnhof dienten den Nazis als Sammelstationen für den Abtransport der Juden in die Konzentrationslager.“ (VVN, 1988, S. 32))

In der 1993 erschienenen Broschüre „Die Verfolgung der Juden in Bochum und Wattenscheid“, wiederum herausgegeben von VVN/ BdA Bochum, wurde diese Aussage bekräftigt:

„Die Bochumer Juden wurden entweder verhaftet oder mussten sich nach Aufforderung am Sammelort einfinden und wurden dann mit dem Zug vom Bochumer Nordbahnhof nach Dortmund transportiert.“ (VVN, 1993, S. 46).

Hannah Kronheim, die einige Meter von hier entfernt gewohnt hatte - darüber, wie schwierig es war, auf der Reise gerade die kleineren Kinder zu beruhigen.

Das Thema Kindertransporte ist m.E. heute sehr aktuell, vor allem dann, wenn man die Berichte über die große Zahl unbegleiteter Flüchtlingskindern und Jugendlicher liest, die nach Deutschland kommen. Vor allem aber dann, wenn man Einzelschicksale verfolgt. Jeder Fall ist eine menschliche Tragödie. Das war 1939 so, und das ist auch heute so.

Stele 5 – Juden am Moltkemarkt (Seite 1)

Jede Stadt hat ihr Gesicht, das durch die Quartiere und die darin lebende Bevölkerung geprägt wird. Der ehemalige Moltkemarkt und die umliegenden Straßen waren das klassische Bochumer Arbeiter-viertel. Juden lebten hier als Arbeiter, aber auch als Handwerker und kleine Gewerbetreibende. Mit dem christlichen Umfeld lebten sie einvernehmlich: Anders als in anderen Stadtvierteln ist hier solidarisches Verhalten der Nichtjuden noch lange nach 1933 nachgewiesen.

Ein Rundgang um den Moltkemarkt (heute Springerplatz) zeigt die Vielfalt jüdischen Lebens in diesem Quartier im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Königstraße (heute Annastraße)

19 Moritz Insler gehörte zu den sog. „Ostjuden“. Er betrieb bis zu seiner Abschiebung nach Polen im Oktober 1938 einen Manufakturwarenhandel.

20 Das kleine Schreibwarengeschäft war insbesondere für die Kinder und Jugendlichen ein wichtiger Anlaufpunkt, denn hier konnten sie nicht nur Hefte, Kreide und Schiefertafeln erwerben, sondern auch Feuerwerkskörper und Glanzbilder zum Tauschen. Der Geschäftsinhaber Moses Rambam wurde nach seiner Flucht nach Belgien am 19. April 1943 von Mechelen nach Auschwitz deportiert.

Joseph Schnitzer betrieb in der Königstraße bis 1933 ein Schuhgeschäft, danach emigrierte er nach Palästina.

21 Günstig essen konnte man in der Rossschlachtereie und Restauration, die seit 1878 von August Watermann und seiner Frau Minna geb. Benjamin geführt wurde. Das Gasthaus war vor 1933 das Stammlokal vieler Vereine. Nach dem Tod von August übernahm dessen Tochter Elfriede, in zweiter Ehe verheiratet mit Georg Salomon, das Geschäft. Sie zogen 1925 in die Brückstraße. Das Lokal in der Königstraße betrieb fortan Elfriedes Bruder Fritz Watermann. Fritz wurde in Auschwitz ermordet.

26 Die im Quartier lebenden Zechenarbeiter kauften ihre schweren Schuhe und die Arbeitskleidung bei Moritz und Cilly Schmerler, die 1912 nach Bochum gekommen waren. Ihr Geschäft mussten sie bald nach 1933 aufgeben. Als staatenlose „Ostjuden“ wurden sie mit ihrem Sohn im Oktober 1938 ausgewiesen. Nach Kriegsaus-

bruch flohen sie nach Krakau. Dort verlieren sich ihre Spuren. Zwei Töchter überlebten in den USA und in Israel.

Sedanstraße (heute Dorotheenstraße)

19 Viele Jahre hatte Lina Lessing, einen Gemüsestand auf dem Moltkemarkt. Sie war eine Tochter des Metzgers Josef Kahn (Moltkemarkt 29). 1890 heiratete sie den protestantischen Arbeiter Johann Lessing, konvertierte. 1944 wurde sie in einem Einzeltransport nach Theresienstadt deportiert. Dort starb sie nach wenigen Wochen.

Moltkemarkt (heute Springerplatz)

27 Max Moses Herz, Metzger, lebte in einer sog. „Mischehe“. Die beiden Kinder waren „Mischlinge 1. Grades“. Moses wurde Ende 1942 nach Theresienstadt deportiert, der Sohn kam in ein Arbeitslager. Sie überlebten. Die Tochter tauchte mit der christlichen Mutter unter, entging so der Verhaftung. Die Familie kam 1945 nach Bochum zurück. Max Herz' Bemühungen um einen beruflichen Neuanfang scheiterten. Er starb am 24. Juni 1964 in Bochum.

28 Hier lebten bis 1942 der Metzger Robert Cohen und seine Frau Minna. Im Juli 1942 wurden sie nach Theresienstadt deportiert. Robert starb dort am 22. September 1942, Minna wurde in Auschwitz ermordet.

29 Die Metzgerfamilie Cahn ist hier seit Mitte des 19. Jahrh. nachgewiesen. Zuletzt führte Helene Cahn, die nach dem Tod ihres 1918 gefallenen Mannes Max Block die Meisterprüfung gemacht hatte, den Betrieb mit ihren Söhnen weiter. Ernst und Siegfried emigrierten 1934 nach Argentinien, die Tochter Hilde folgte ihnen. Albert und Sofie flohen nach Holland, wurden von dort aus deportiert und ermordet. Tochter Emmy kam von Berlin aus über Theresienstadt nach Auschwitz. Sie überlebte. Helene hatte bis zum Umzug nach Berlin 1939 einen Stand auf dem Moltkemarkt. Ihr gelang die Flucht nach Argentinien.

36 Bernhard Wiener betrieb ab 1916 einen Althandel in der Rottstraße 32. Nach seinem Tod 1933 führte seine Frau Hentsche das Geschäft weiter, zog zum Moltkemarkt 36. Als staatenlose „Ostjuden“ wurde sie mit Tochter Lotte im Oktober 1938 nach Polen ausgewiesen. Sie wurden nach Zeugenaussagen in Stanislawow erschossen. Drei weitere Kinder verließen Deutschland rechtzeitig und überlebten.

In Bochum lag die Organisation der Transporte in den Händen von 2 Frauen, denen die Stele gewidmet ist: Der Lehrerin Else Hirsch und der Gemeindehelferin Erna Philipp. Else Hirsch wurde im Januar 1942 nach Riga deportiert, dort verlieren sich ihre Spuren. Erna Philipp nutzte den letzten Kindertransport Ende August 1939, um selbst nach England zu fliehen.

Wie viele Kinder so aus Bochum entkommen konnten, kann man nicht genau sagen. Erna Philipp sprach nach 1945 von 11 Transporten, in denen Kinder der hiesigen Gemeinde waren. Eine Zahl haben wir nur für den ersten Transport am 4. Januar: 16 Kinder. Diese Zahl wurde in den anderen 10 Transporten sicher nicht mehr erreicht. Es ist auch von Einzeltransporten die Rede.

Zieht man Bilanz: Bis zum Kriegsausbruch am 1. September 1939 konnten ca. 6700 Kinder Deutschland verlassen, die angekündigte Zahl von 10 000 wurde also nie erreicht. Und noch etwas ist zu bedenken: Die Transporte gingen zunächst nach Holland. Bei Ausbruch des Krieges hatte nur ein Teil der 6700 Kinder England erreicht, war gerettet. Viele warteten noch auf die Weiterreise, die dann nie mehr stattfand. Diese Kinder saßen in Holland fest, wurden nach der deutschen Besetzung der Niederlande 1940 von dort aus in die Vernichtungslager deportiert.

Der letzte Kindertransport von Holland nach England wird hier dokumentiert: Im Mai 1940, schon nach der deutschen Besetzung, verließ ein letztes Schiff mit 65 Jungen die Niederlande. Darunter waren auch einige Bochumer Jungen: Bodo Salomons, Horst Adler, Werner Davids. Sie kamen alle in einem Waisenhaus in Manchester unter. Nur Horst Adler hat seine Mutter nach dem Krieg wieder getroffen.

Ein letztes Wort: Die Kindertransporte werden heute vor allem positiv bewertet. Das kann man auch, sind es doch vor allem die damaligen Kinder, die den Holocaust überlebt haben. Damals, 1939, sah man das kritischer, und das mit Recht: Es gab heftige Diskussionen – auch in Bochum – darüber, ob es akzeptabel ist, Kinder, nicht Familien zu retten. Denn das muss man sagen, die Durchführung der Aktion war für alle Beteiligten eine extreme Belastung sie wurde als Katastrophe empfunden. Wir haben Berichte, die beschreiben, welche Szenen sich an den Bahnhöfen abspielten, wenn die Eltern dort ihre i.d.R. noch kleinen Kinder abgeben mussten, nicht wissend, wo diese landen und ob sie diese jemals wiedersehen würden. Und wir haben Berichte der älteren Kinder – zum Beispiel von

Dr. Hubert Schneider

Thema der zweiten Seite der Stele ist das Schicksal der jüdischen Kinder der Gemeinde. Zunächst eine Feststellung: Wertet man das Gedenkbuch *Opfer der Shoah aus Bochum und Wattenscheid* aus, stellt man fest, dass relativ wenige Kinder und Jugendliche dort genannt werden.

Geboren 1922-1929: 19 Jungen, 17 Mädchen

Geboren nach 1930: 6 Jungen, 4 Mädchen.

Warum das so war, kann man begründen:

- Angesichts der sich für Juden in Deutschland stetig verschlimmernden Lage waren jüdische Familien mit Kindern eher bereit, sich um eine Ausreise aus Deutschland zu bemühen. Sie sahen für sich und vor allem für ihre Kinder schon bald keine Zukunft mehr in Deutschland.
- Wenn die Eltern selbst zunächst in Deutschland blieben, so bemühten sie sich häufig doch um eine Ausreisemöglichkeit für ihre Kinder.

Wenn es um das Schicksal jüdischer Kinder geht, prägt vor allem eine Maßnahme das öffentliche Gedächtnis: Die Kindertransporte nach Holland bzw. England im Jahre 1939. Die Darstellung dieser Maßnahme steht im Mittelpunkt der Präsentation auf der Stele.

Die Ereignisse vom 9./10. November 1938 lösten in Europa und in den USA Empörung aus. Die Jischuw, die Organisation der Juden in Palästina, verstärkte den Druck auf Großbritannien, damals Mandatsmacht des Völkerbunds in Palästina, die Quote für die Einwanderung von Juden nach Palästina deutlich zu erhöhen. Großbritannien, das in einem solchen Falle Schwierigkeiten mit den in Palästina lebenden Arabern befürchtete, suchte nach einer alternativen Lösung. Man fand sie, unterstützt von einer Wohlfahrtsorganisation, dem Movement for the Care of Children from Germany. Am 21. November 1938 entschied das britische Parlament, unbegleitete jüdische Kinder aus Deutschland mit Kollektivvisa einreisen zu lassen. Eine Quote von 10 000 Kindern sollte nicht überschritten werden.

Die Vorbereitung der Ausreise übernahmen in Deutschland die Abteilung *Kinderauswanderung der Reichsvertretung der Juden in Deutschland* und die Jüdischen Gemeinden vor Ort.

Maxstraße

16 Hier wohnte der Anstreichermeister Josef Goldenberg. Er war um 1908 mit seiner Frau Julie und zehn Kindern von Dümpten nach Bochum gekommen. Nach ihrer Heirat mit dem evangelischen Arbeiter Wilhelm Menzel 1921 zog auch die Tochter Johanna hierher. Hier wurden die Kinder Ruth, Karl-Heinz und Margot geboren. Die Wohnung wurde 1942 durch Kriegseinwirkung zerstört. Josef wohnte bis zu seiner Deportation nach Zamosc im April 1942 am Moltke-markt 29.

Ostjuden – Westjuden Jüdische Identitäten in Bochum (S. 2)

Auch im Bochumer Westend, insbesondere im Griesenbruch und in der Arbeitersiedlung Stahlhausen (Baubeginn 1868), wohnten Juden. Einige von ihnen waren seit Ende des 19. Jahrhunderts vor antisemitischer Verfolgung und religiöser Unterdrückung aus Osteuropa nach Deutschland geflohen, andere im Ersten Weltkrieg angeworben oder zwangsverpflichtet worden, um fehlende deutsche Arbeitskräfte zu ersetzen.

Die meisten Juden stammten aus Polen. Ihre Sprache war im allgemeinen Jiddisch. Sie fanden beim „Bochumer Verein“ Arbeit und – soweit erforderlich – auch Kost und Unterkunft in dem 1873/1874 an der Baarestraße errichteten „Kost- und Schlafhaus“ für ledige Arbeiter („Bullenkloster“). Viele von denen, die als Arbeiter gekommen waren, konnten sich etablieren und betrieben später kleine Geschäfte.

Zwischen 1914 und 1921 wanderten etwa 100.000 osteuropäische Juden nach Deutschland ein, von denen rund 55.000 hier sesshaft wurden, teilweise als Ausländer, teilweise als Staatenlose. Viele dieser Migranten mussten als „Wanderarbeiter“ ihr Leben fristen. Zu ihrer Unterstützung gründeten jüdische Wohlfahrtsverbände im Jahr 1918 das „Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands“, seit 1925 „Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge und Arbeitsnachweise“.

Im Juli 1920 wurde auch in Bochum eine „Arbeiterfürsorgestelle“ eingerichtet, deren Büro mit der „Zentralkasse“ der Wanderfürsorge für das Ruhrgebiet in der Luisenstraße 12 an die Jüdische Gemeinde Bochum angebunden war. Zu den Aufgaben zählte die Ausstellung von Identitätsbescheinigungen für zugewanderte ostjüdische Arbeiter, die finanzielle Unterstützung der Durchreisen und die

soziale Fürsorge für die in Bochum sesshaft Gewordenen.

Innerhalb der Jüdischen Gemeinde Bochum, die mehrheitlich dem liberalen westlichen Judentum zugewandt war, bildeten die Ostjuden eine Minderheit. Sie zählten zur Arbeiterschaft und zum Kleinbürgertum. In religiöser Hinsicht fühlten sich nicht wenige der orthodoxen Richtung des jüdischen Glaubens verpflichtet und fanden keinen Zugang zur liberalen Bochumer Gemeinde. Diese hatte ihre Synagoge mit einer Orgel ausgestattet und feierte ihre Gottesdienste mit Gebeten und Predigt in deutscher Sprache unter Mitwirkung eines gemischten Chores. Die Teilnahme an solchen Gottesdiensten lehnten die Ostjuden ab.

Um die Gemeinde zusammenzuhalten, beschloss der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Bochum die Einrichtung eines eigenen Gebetsraums für die ostjüdische Minderheit. Auf dem Synagogengelände an der ehemaligen Wilhelmstraße (heute Huestraße/Ecke Dr.-Ruer-Platz) entstand die von den ostjüdischen Betern so genannte „Kleine Synagoge“. Während die „deutsche“ Mehrheit der Gemeinde in die „Große Synagoge“ ging, allerdings nur am Shabbat und an den Festtagen, kamen männliche Mitglieder aus der Minderheit der Ostjuden täglich in ihrem Gebetsraum zusammen, um die Thora zu lesen und zu diskutieren.

Der jüdische Gottesdienst braucht keinen Amtsträger – weder Rabbiner noch Kantor. Erforderlich ist nach orthodoxem Verständnis lediglich die Anwesenheit von mindestens zehn im religiösen Sinne volljährigen männlichen Personen. Jeder aus diesem Kreis kann als Vorbeter fungieren, sofern er die hebräischen Texte der Bibel lesen kann und über die notwendigen Kenntnisse der verschiedenen Gebete verfügt.

Im Anbau an der Rückseite der jüdischen Schule befand sich die „Kleine Synagoge“, der Gebetsraum für die ostjüdische Minderheit.

In der orthodoxen Gebetsgemeinschaft in Bochum gab es mehrere Männer, die dazu qualifiziert waren, z. B. Bernhard Wiener. Auf seinem Grabstein auf dem Jüdischen Friedhof an der Wasserstraße ist eine Thorarolle angedeutet, über der zwei hebräische Buchstaben stehen, die sich auch auf dem Vorhang eines jeden Thora-schreins finden. Diese Zeichen deuten darauf hin, dass der 1885 geborene Wiener als Vorbeter im Gottesdienst fungierte.

Zur Gruppe der ostjüdischen Frommen zählte auch der Kaufmann Jacob Sporn, geb. 1883 in Galizien. Er starb 1927. Die hebräische

mehr ein Zeichen der Wertschätzung und des Respekts für das, was frühere Generationen von Bochumer Juden geleistet haben: für die jüdische Gemeinde und für unsere Stadt, in guten wie in schlechten Zeiten.

Durch den Zuzug jüdischer Menschen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion ist in den letzten fünfundzwanzig Jahren die neue Jüdische Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen entstanden mit einer neuen, dritten Bochumer Synagoge. Als Landesrabbiner Henry Brandt die Synagoge an der Castroper Straße vor zehn Jahre einweihete, lautete der erste Satz seiner Predigt: „Das Herz unserer Gemeinde schlägt wieder.“ Ich wünsche den Verantwortlichen der Jüdischen Gemeinde heute, dass die positiven Erinnerungen, die auf dieser Stele festgehalten sind, Impulse geben für die Gestaltung der eigenen Gemeinde, aber auch für die Mitgestaltung des kulturellen und sozialen Lebens in der Stadt.

bundes in Deutschland mit Büro in Berlin, wo sie – u.a. gemeinsam mit Leo Baeck, dem Repräsentanten des liberalen Judentums – bis zur Zwangsauflösung ihres Verbandes 1938 schwierige Entscheidungen zu treffen hatte.

In einem weit bescheideneren Rahmen lebte und wirkte die Lehrerin Else Hirsch. Sie kam 1928 an die Jüdische Volksschule Bochum. Verdienste erwarb sie sich nicht nur im alltäglichen Unterricht, sondern auch durch die gezielte Vorbereitung ihrer Schülerinnen und Schüler auf die Auswanderung. Eine humanitäre Großtat waren die zehn Kindertransporte, die sie gemeinsam mit der Gemeindesekretärin Erna Philipp organisierte. Daran erinnert die zweite Seite dieser Stele, die von Dr. Hubert Schneider vorgestellt wird. Aus der Sicht des Historikers – das werden Sie gleich hören – ergeben sich gewichtige Fragezeichen gegenüber den Kindertransporten, die in unserer Arbeitsgruppe kontrovers diskutiert wurden. Persönlich komme ich zu einer positiven Wertung. Denn unabhängig von den Umständen der Transporte und der Anzahl der geretteten Kinder gilt für mich: Jedes dieser Kinder und seine Nachkommen verdanken ihr Leben Else Hirsch und Erna Philipp.

Im Unterschied zu Erna Philipp gelang es Else Hirsch nicht, ins rettende Ausland zu flüchten. Sie wurde 1942 nach Riga deportiert und dort umgebracht. Zu ihrem Gedenken ist im Jahr 2006 hier an ihrer ehemaligen Wirkungsstätte ein Stolperstein verlegt worden. Vor kurzem kamen vier Stolpersteine für die Familie des Hausmeisters und Synagogendieners Jakob Wolff dazu, die in der ehemaligen Lehrerwohnung des Schulhauses lebte. Das Schulgebäude wurde nach der Einstellung des Schulbetriebs im September 1941 zum „Judenhaus“ umfunktioniert, in dem 1942 nicht weniger als 13 jüdische Familien zusammenleben mussten. Wertet man die überlieferten Akten aus, wie Hubert Schneider dies in seinem Buch über die Bochumer Judenhäuser getan hat, dann findet man die Namen von 71 Bochumer Juden – Frauen, Männer und Kinder –, die von diesem Hause aus über einen der Bochumer Bahnhöfe nach Lettland und in den Tod deportiert wurden. Die Stolpersteine für diese Verschleppten und Ermordeten würden die gesamte Fläche einnehmen von den ersten fünf Steinen dort bis hin zu dieser Stele.

Liebe Schülerinnen und Schüler, meine Damen und Herren, auch wenn wir die NS-Verbrechen und das schlimme Ende der Jüdischen Schule und der Synagoge in Wort und Bild deutlich zum Ausdruck bringen, so ist die neue Stele doch nicht in erster Linie eine Erinnerung an Verfolgung und Vernichtung der Juden. Sie ist viel-

Inschrift seines Grabsteins auf dem Friedhof Wasserstraße nennt ihn ehrenvoll „Raw“ (= Rabbi, d.h. Lehrer und Meister der Heiligen Schrift): „Ein Mann, lauter und aufrecht und gottesfürchtig, unser Lehrer und Meister Jaakow Sporn“. Vermutlich hat Jacob Sporn in den 1920er Jahren eine besondere Rolle in der ostjüdischen Gemeinschaft in Bochum gespielt.

Das Jahr 1938 bedeutete das Ende für Ostjuden in Deutschland. Im Rahmen der sog. „Polenaktion“ am 28. und 29. Oktober 1938 wurden rund 18.000 staatenlose Juden und Juden polnischer Staatsangehörigkeit über Nacht aus dem Deutschen Reich ausgewiesen. Über die unmenschliche Behandlung der etwa 25 Bochumer Familien, die zur polnischen Grenze abgeschoben wurden, gibt es Berichte, die noch heute betroffen machen.

Ein Projekt der Evangelischen Stadtakademie Bochum mit Unterstützung der Stadt Bochum und des Vereins „Erinnern für die Zukunft e.V.“

Jüdisches Leben in Bochum – Orte der Erinnerung

Jüdisches Gemeindezentrum

Die Synagoge und die Jüdische Schule, die zwischen 1863 und 1938 hier an der früheren Wilhelmstraße standen, erfüllten gemeinsam die klassischen drei Funktionen, die nach der Überlieferung einem jüdischen Gemeindezentrum zugegeben sind. Sie waren „Haus des Gebets“, „Haus des Lernens“ und „Haus der Versammlung“.



Geschichte
Im Zuge der Industrialisierung verlagerte sich auch in Bochum der jüdische Lebensmittelpunkt von den alten jüdischen Wohnvierteln hin zum Marktviertel. Hier wurde 1863 eine neue Synagoge und eine neue jüdische Schule gebaut.

Mittelpunkt des Gemeindelebens
Nach anfänglichen Unruhen und Konflikten etablierte sich das jüdische Gemeindeleben am jüdischen Gemeindezentrum. Und über schulische, literarische, kulturelle, soziale und religiöse Aktivitäten (und über die jüdische Gemeindeverwaltung und den jüdischen Friedhof) wurde das jüdische Leben in Bochum gelebt.

Mitglieder
Die jüdische Gemeinde in Bochum wuchs von 1863 bis 1938 von 100 auf 1000 Mitglieder an. Die jüdische Gemeinde in Bochum war ein Ort der Begegnung und der Versammlung. Hier wurde das jüdische Leben gelebt.

Soziales Engagement
Die jüdische Gemeinde in Bochum war ein Ort der Begegnung und der Versammlung. Hier wurde das jüdische Leben gelebt.

Kulturelles Engagement
Die jüdische Gemeinde in Bochum war ein Ort der Begegnung und der Versammlung. Hier wurde das jüdische Leben gelebt.

Das Ende
Die jüdische Gemeinde in Bochum war ein Ort der Begegnung und der Versammlung. Hier wurde das jüdische Leben gelebt.

Logo: Evangelische Stadtkirche Bochum

zu etwas führen, es muss auf ein Tun zielen. In der jüdischen Tradition ist das Ziel des Lernens die aktive Liebe zu Gott und zum Mitmenschen – Gottesliebe, Solidarität und Menschlichkeit.

Diesem Ziel galt die Arbeit der Frauen und Männer, die in dem Zeitraum, den diese Stele in Erinnerung ruft, im jüdischen Gemeindezentrum wirkten. Von den vielen, die hier zu nennen wären, greife ich nur die Namen von zwei Männern und zwei Frauen heraus: Moritz David und Erich Mendel, Ottilie Schönewald und Else Hirsch.

Rabbiner Dr. Moritz David gehörte der reformorientierten Richtung des zeitgenössischen Judentums an und hat in diesem Sinne auch das religiöse Leben der Synagogengemeinde Bochum geprägt. Die Gottesdienstbesucher schätzten den gedanklichen Reichtum, die menschliche Wärme und die ermutigende Kraft seiner Predigten, nicht zuletzt in der Phase des Niedergangs der Gemeinde nach 1933. Dass diese Wirkung auch Jugendliche verspürten, bezeugt Jerry Freimark, der als Siebzehnjähriger im Oktober 1938 Bochum verließ und heute – 95 Jahre alt – in den USA lebt. In einem Brief erinnert er sich: „Die Synagoge und die Predigten des Rabbiners waren damals für uns eine Oase in der braunen Wüste. Nachdem wir die ganze Woche hören mussten, wie schlecht und minderwertig wir Juden wären, gab uns der Gottesdienst mit Dr. Davids Predigten wieder einen festen Halt und Stolz auf unser Judentum.“

Neben Moritz David muss gleichrangig Erich Mendel genannt werden. Er war Kantor und Lehrer, Komponist und Sammler synagogaler Musik. An ihn erinnert die erste Stele dieses Stationenwegs auf dem Erich-Mendel-Platz vor der neuen, dritten Bochumer Synagoge. Sie illustriert die beiden Leben Mendels in Bochum und – nach der erzwungenen Emigration – in den USA. Für beide Leben galt das Motto „Le Dor va Dor“ – „von Generation zu Generation“. Denn als Bochumer Lehrer und Gemeindegantor hatte er sich derselben Aufgabe verschrieben wie später als Dozent in Philadelphia: Die kostbaren Schätze jüdischer Kultur zu pflegen und an die nächste Generation zu vermitteln.

Zu den prägenden Persönlichkeiten der Jüdischen Gemeinde Bochum in den Jahrzehnten ihrer Blüte und in der Zeit der Bedrängnis gehört auch Ottilie Schönewald. In ihrer Heimatstadt und in Gremien des westfälischen Judentums bekleidete sie zahlreiche Ehrenämter. Zuletzt war sie Vorsitzende des Jüdischen Frauen-

- die Phase der religiösen und kulturellen Blüte von 1900 bis 1933
- und schließlich den erzwungenen Abschnitt des äußeren Niedergangs, der aber die innere Kraft der Jüdischen Gemeinde Bochum und die menschliche Größe vieler Gemeindeglieder eindrucksvoll zutage treten ließ.

Eine Synagoge hat für Juden eine andere Stellung als die Kirche bei den Christen. Sie dient mehr der Vermittlung von Wissen, ist soziale Institution, Ort der Begegnung im Alltag. Dies umso mehr, wenn wie hier – zeitgleich und in unmittelbarer Nachbarschaft – das Schulhaus errichtet wurde, das sich nach mehrmaligem Um- und Ausbau zum Jüdischen Gemeindezentrum für Bochum entwickelte. Dem Schulbetrieb dienten drei Unterrichtsräume und eine Lehrerwohnung. Als Gemeindezentrum beherbergte es die Gemeindeverwaltung, eine Fürsorgestelle, die Gemeindebibliothek und einen Kinderhort, zeitweilig auch einen Gebetsraum für die orthodoxen Ostjuden. Bereits in der Aufstiegsphase gründeten sich hier sozial orientierte Vereine, die arme Gemeindeglieder unterstützten. Dazu kamen Stiftungen, die jüdische Bürger einrichteten, u.z. nicht nur solche für innerjüdische soziale Zwecke, sondern auch solche, die der gesamten Einwohnerschaft von Bochum zugutekamen. Wer sich für die Einzelheiten interessiert, lese die Abschnitte „Soziales Engagement“ und „Wohltätige Stiftungen“ auf Seite 1 dieser Stele.

Meine Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler, von alters her hat das Lernen im Judentum einen hohen Stellenwert. Im Judentum beschränkt sich das Lernen nicht auf Kindheit und Jugend. In der jüdischen Kultur erschöpft sich das Lernen auch nicht in einer Ansammlung von kaltem Wissen, sondern das Herz muss immer beteiligt sein. Das jüdische Konzept der Wissensweitergabe heißt „Le Dor va Dor“ – „von Generation zu Generation“. Dieses Motto stammt aus der „Amida“, dem zentralen Gebet jedes Gottesdienstes in der Synagoge. Darin heißt es: „Von Generation zu Generation wollen wir deine Größe verkünden.“ Im 5. Buch Mose steht ein Wort, in dem das Lernen eine zentrale Rolle spielt: „Höre Israel“, sagt Mose dort, „die Gebote und Rechte, die ich heute vor euren Ohren rede: Lernt sie und bewahrt sie, dass ihr danach tut.“ Dieser Bibelvers beschreibt perfekt, was Lernen im Judentum bedeutet. Lernen wurzelt in der Glaubenstradition und es muss immer

Jüdisches Leben in Bochum – Orte der Erinnerung

Jüdische Kindertransporte aus Bochum

Im Gedenken an Else Hirsch und Erna Philipp

Flucht in letzter Minute: Durch eine beispiellose Aktion, die sogenannten „Kindertransporte“, wurden zehntausend jüdische Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 6 und 17 Jahren ab Dezember 1938 aus Deutschland nach England gebracht worden.



Die Elternkommunen in drei Katakomben waren unüberwindlich. Denn die Eltern durften in England nicht einreisen. Trotzdem hatten sich über andere Maßnahmen Schicksal und Lebenshilfe für die Kinder stellen lassen. Ein Vorkind in der Nationalsozialistischen Jugend, Elise und Erna, die Eltern haben sich schnell entschieden.



Die Pogromnacht vom 9./10. November 1938 hat den Weltwettbewerb gemacht, welches Kind transportiert werden konnte. In Großbritannien gab es eine Initiative der „Children's Movement“, später „The Young Children's Movement“. Am 10. November 1938 wurden in Bochum 17 Kinder, unter ihnen jüdische Kinder aus Deutschland, mit Hilfe von Eltern nach England gebracht. Die Eltern hatten sich zuvor in Deutschland mit Hilfe von Eltern in Bochum, England, in Kontakt mit den Behörden in England und den Eltern in Deutschland gesetzt.



Die Organisation der Kindertransporte in der Bochumer jüdischen Gemeinde lag in der Verantwortung von Elise Hirsch und Erna Philipp. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Organisation der Kindertransporte in der Bochumer jüdischen Gemeinde lag in der Verantwortung von Elise Hirsch und Erna Philipp. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.



Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte. Die Eltern mussten sich für einen Transporteur aussuchen, der sie nach England brachte.

5. Stele Jüdisches Gemeindezentrum

Die Synagoge und die Jüdische Schule, die zwischen 1863 und 1938 hier an der früheren Wilhelmstraße standen, erfüllten gemeinsam die klassischen drei Funktionen, die nach der Überlieferung einem jüdischen Gemeindezentrum aufgegeben sind. Sie waren „Haus des Gebets“, „Haus des Lernens“ und „Haus der Versammlung“.

Geschichte

1861-63: Im Zuge der Industrialisierung wächst auch in Bochum die jüdische Gemeinde stark an. In den Jahren 1861–63 werden hier an der Huestraße/Dr. Ruer-Platz (damals Wilhelmstraße/Luisenstr.) eine neue Synagoge und eine neue jüdische Schule gebaut.

Mittelpunkt des Gemeindelebens

Nach mehrmaligem Um- und Ausbau entwickelt sich das Schulgebäude zugleich zum Jüdischen Gemeindezentrum (mit drei Schulräumen, Lehrerwohnung, Gemeindeverwaltung, Fürsorgestelle, Gemeindebibliothek und Kinderhort). Der Anbau bietet einen Gebetsraum für die orthodoxen Ostjuden.

1901; Rabbiner der mit 1.244 Mitgliedern drittgrößten Synagogengemeinde in Westfalen sind Dr. Moritz David (1901– 1935) und Dr. Josef Klersfeld (1936 –1938).

1922 Als Kantor an der Synagoge (seit 1922) und später zugleich als Lehrer und Leiter der Jüdischen Volksschule wirkt Erich Mendel (bis 1938). Die Lehrerin Else Hirsch unterrichtet hier von 1927 bis zur Aufhebung der Schule im Jahr 1941.

Blütezeit

1880-1930 Die Jahrzehnte zwischen 1880 und 1930 sind die Blütezeit des deutschen Judentums, auch in Bochum. Die Weimarer Verfassung von 1919 garantiert den Juden die bürgerliche Emanzipation. Die soziale und kulturelle Integration in die bürgerliche Gesellschaft erreicht ihren Höhepunkt. Die liberale Jüdische Gemeinde Bochum entwickelt hierbei vielfältige Aktivitäten.

Soziales Engagement

1873 gründete sich der „Israelitische-Männer-Wohltätigkeitsverein“, 1875 der „Israelitische Frauenverein“. Beide unterstützten arme Gemeindemitglie-

Ansprachen anlässlich der Enthüllung der Stele in der Huestraße am Platz vor dem ehemaligen Schul- und Verwaltungsgebäude der alten jüdischen Gemeinde Bochum

Dr. Manfred Keller (ehem. Leiter der Ev. Stadtakademie)

Meine Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler,

wir stehen hier an einem Ort, an dem acht Jahrzehnte lang das Herz der Jüdischen Gemeinde Bochum schlug. Am 29. Mai 1861, heute vor 156 Jahren, wurde an dieser Stelle der Grundstein für die neue Synagoge und die neue jüdische Schule gelegt. Ich betone das Wort „neu“, denn der Gebäudekomplex – bestehend aus Gotteshaus und Schulhaus – hatte bereits Vorgänger in unserer Stadt. Die erste Synagoge von 1744 lag unten an der Schützenbahn und an derselben Straße gegenüber war 1828 in einem angemieteten Haus der erste Schulraum für jüdische Kinder eingerichtet worden.

Im Zuge der Industrialisierung ab Mitte des 19. Jahrhunderts verzeichnete das Ruhrgebiet eine enorme Zuwanderung. Die Menschen kamen aus den ländlichen Gebieten Westfalens und des Rheinlands, aber auch aus dem Osten Deutschlands und aus Polen. Sie alle suchten hier – „tief im Westen“ – Arbeit und eine bessere Zukunft für ihre Kinder. Dadurch wuchs auch die jüdische Gemeinde in Bochum so stark an, dass die alten Gebäude weder für den Gottesdienst noch für den Unterricht ausreichten.

1861 war die Grundsteinlegung des neuen Gemeindezentrums, achtzig Jahre später – am 10. September 1941 – erfolgte die Auflösung der jüdischen Schule, nachdem bereits in der Pogromnacht 1938 die Synagoge von Bochumer Nationalsozialisten in Schutt und Asche gelegt worden war. Die achtzig Jahre zwischen 1861 und 1941 sind das Thema der Stele, die vor uns steht und die wir heute der Öffentlichkeit übergeben. Trotz des bitteren Endes waren die acht Jahrzehnte von 1861 bis 1941 die große Zeit der jüdischen Gemeinde Bochum. Diese Zeit umfasste drei Abschnitte:

- die Phase des wirtschaftlichen und sozialen Aufstiegs im Kaiserreich bis zur Jahrhundertwende

Nach dem Kriege suchten die geretteten Kinder nach ihren überlebenden Angehörigen – zumeist vergeblich. Viele blieben als Erwachsene in England, ein Teil wanderte nach Palästina und in die USA aus.

Deutsche Jungengruppe im Hostel in Manchester, Mai 1940

Horst Adler (1), geboren 1926, erhielt in England eine kaufmännische Ausbildung. Er heiratete, bekam eine Tochter. Er ist vor einigen Jahren in England gestorben.

Werner Davids (2), geboren 1928, besuchte von 1940 – 1942 eine Volksschule in Manchester, danach eine Junior Commercial School. 1947 wanderte er in die USA aus, wo er mit Hilfe seiner Verwandten zum Fernseh- und Radiomechaniker ausgebildet wurde.

Bodo Salomons (4), geboren 1927 in Bochum, blieb bis 1948 im Hostel. Bald darauf heiratete er, arbeitete als Fahrer in einer Ambulance in Manchester. Später emigrierte die Familie nach Australien. Dort ist Bodo vor einigen Jahren gestorben.

der.

1880 schließen sich auf Einladung der Synagogengemeinde Bochum acht jüdische Gemeinden im Ruhrgebiet zu einem „Zentralarmenverband“ zusammen.

1920 Einrichtung einer „Jüdischen Arbeiterfürsorgestelle“ für zugewanderte ostjüdische Arbeiter. Durchreisende jüdische Wanderarbeiter unterstützt die „Jüdische Wanderfürsorge Rheinland-Westfalen“. Geschäftsführerin beider Einrichtungen: Erna Philipp, die langjährige Gemeindesekretärin, die im Jahr 1939 zusammen mit der Lehrerin Else Hirsch elf Kindertransporte nach Holland und England organisiert.

1926 gründet Ottilie Schoenewald eine Ortsgruppe des emanzipatorisch ausgerichteten „Jüdischen Frauenbundes“. Sein Ziel ist die Anerkennung und Stärkung der Frauenrechte – nicht nur in der jüdischen Gemeinschaft.

... und wohltätige Stiftungen

1864 stiften Aaron und Bertha Herz anlässlich ihrer Goldenen Hochzeit 500 Taler. Aus den Erträgen erhalten der älteste hilfsbedürftige Bürger und die älteste hilfsbedürftige Bürgerin je 7 Taler.

1907 schenken Bankier Hermann Schüler und seine Ehefrau Emma der Stadt Bochum 50.000 Mark für eine „Säuglings - bewahranstalt“, die erste Bochumer Kinderkrippe.

1909 gründet Ferdinand Koppel zur Erinnerung an seine 1909 verstorbene Ehefrau Therese eine Stiftung über 2.000 Mark, deren Zinsen abwechselnd dem dienstältesten Geistlichen der katholischen, evangelischen und jüdischen Gemeinde für arme erholungsbedürftige Kinder zufließen.

Kulturelles Engagement: Literatur ...

1886 gründet der Kaufmann Moritz Hähnlein in Bochum den ersten „Verein für jüdische Literatur“, dem in anderen Städten Deutschlands viele weitere Literatur- und Geschichtsvereine folgen. Bis 1933 veranstaltet der Verein öffentliche Vorträge zu Themen der jüdischen Geschichte und Theologie, aber auch der Literatur und anderer Bereiche des kulturellen Lebens. Ziel: Die jüdische Identität stärken und das Bewusstsein für die Problematik von Integration und Assimilation lebendig erhalten.

... und Musik

1863 Mit Einweihung der neuen Synagoge an der Wilhelmstraße im Jahr 1863 werden die Gottesdienste durch Orgel und Chorgesang musikalisch

gestaltet. Seit 1868 finden in der Synagoge auch weltliche Konzerte statt.

1922 Zu besonderer Blüte gelangt die Pflege der Musik zwischen 1922 und 1938 durch den Kantor und Lehrer Erich Mendel. Er gründet einen Kinder- und Jugendchor und entfaltet ein reges Konzertleben in der Synagoge.

Das Ende

1938 In der Pogromnacht 1938 wurde die Bochumer Synagoge bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

1942 Das Schulgebäude blieb erhalten und wurde zum „Judenhaus“ umfunktioniert, in dem 1942 nicht weniger als 13 jüdische Familien zusammenleben mussten. Bei einem Bombenangriff wurde es im Jahr 1943 zerstört.

Jüdische Kindertransporte aus Bochum – Im Gedenken an Else Hirsch und Erna Philipp

Flucht in letzter Minute: Durch eine beispiellose Aktion, die sogenannten „Kindertransporte“, sollten zehntausend jüdische Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 6 und 17 Jahren ab Dezember 1938 aus Deutschland nach England gebracht werden.

Die Abschiedsszenen an den Bahnhöfen waren unbeschreiblich. Denn die Eltern durften in England nicht einreisen. Trotzdem hatten sich viele zu dem schweren Schritt entschlossen. Für die Kinder sollte die Aktion Sicherheit vor den Nationalsozialisten bedeuten. Eltern und Kinder aber sahen sich zumeist nie wieder.

Die Pogromnacht vom 9./10. November 1938 hatte der Welt deutlich gemacht, welches Schicksal der jüdischen Bevölkerung unter den Nationalsozialisten bevorstand. In Großbritannien gründete sich das „Movement for the Care of Children from Germany“, später „Refugee Children's Movement“. Am 21. November 1938 entschied das britische Parlament, unbegleitete jüdische Kinder aus Deutschland mit Kollektivvisa einreisen zu lassen. Die Vorbereitung der Ausreise übernahmen in Deutschland die Abteilung Kinderauswanderung der „Reichsvertretung der Juden in Deutschland“ und die Jüdischen Gemeinden vor Ort.

Die Organisation der Kindertransporte in der Bochumer jüdischen Gemeinde lag in den Händen von zwei Frauen: der Lehrerin Else Hirsch und der Gemeindesekretärin Erna Philipp. Die Kinder mussten registriert werden. Fragebögen waren auszufüllen mit Angaben zur wirtschaftlichen Situation der Familie und ihrer religiösen Ausrichtung, aber auch zur gesundheitlichen Verfassung des Kindes. Die Kinder bekamen ein Sammelvisum; die Genehmigungsnummer trugen sie bei der Einreise an einem Kärtchen um den Hals.

In einem Bericht aus dem Jahre 1955 schildert Erna Philipp, dass sie zwischen Januar und August 1939 insgesamt elf Transporte mit Kindern und Jugendlichen in die Niederlande und nach England gebracht habe. Die Begleitung der letzten Gruppe nutzte sie selbst zur Flucht.

Else Hirsch unterrichtete weiter, auch nach Aufhebung der jüdischen Schule als öffentlicher Schule. Am 27. Januar 1942 rde sie mit einigen ihrer Schülerinnen und Schüler nach Riga deportiert. Dort verliert sich die Spur.

Der Beginn des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939 beendete die Aktion. Bis zu diesem Zeitpunkt konnten ca. 6.700 Kinder Deutschland verlassen. Viele kamen nicht mehr nach England. Sie wurden nach dem deutschen Einmarsch 1940 in Holland im Mai 1940 von dort aus früher oder später in die Vernichtungslager deportiert und dort ermordet. Zu den Kindern aus Bochum, die so ihr Leben verloren, gehörten die Schwestern Ruth und Gerda Marx, die Schwestern Anne Rosa und Lilli Marie Dreifuß und Heinz Lewkonja. Die Zahl der jüdischen Kinder und Jugendlichen aus Bochum, die durch Kindertransporte gerettet wurden, lässt sich nicht genau angeben. Der erste Transport vom 4. Januar 1939 war mit 16 Kindern belegt, für die weiteren zehn Transporte fehlen genaue Zahlen.

Die Gefühlslage der Kinder, die ohne Eltern die Fahrt ins Un - gewisse antreten mussten, beschreibt die damals 16-jährige Hannelore Kronheim in einem Rückblick aus dem Jahr 1999 so: „Meine Gefühle auf dem Bochumer Bahnhof waren furchtbar. Ich durfte nur einen Koffer mitnehmen und 10 Reichsmark. Und ich wusste nicht, was mir bevorstand.“

Im allerletzten Transport aus den Niederlanden im Mai 1940, schon mitten im Krieg, befanden sich auch einige Jungen aus Bochum, die mit dem Schiff SS Bodegraven in einer Gruppe von 66 jüdischen Kindern nach das rettende England erreichten: Horst Adler (1), Werner Davids (2), Hans Levy (3) und Bodo Salomons (4). Die Jungen auf dem Foto konnten nicht an Familien in England vermittelt werden, sie kamen in einem Hostel in Manchester unter. Dort wurde die Aufnahme kurz nach ihrer Ankunft gemacht.